



WOCHENSCHRIFT DES ARCHITEKTEN-VEREINS ZU BERLIN

HERAUSGEGEBEN VOM VEREINE

Erscheint Sonnabends. — Bezugspreis halbjährlich 4 Mark, postfrei 5,30 Mark, einzelne Nummern von gewöhnlichem Umfange 30 Pf., stärkere entsprechend teurer
Der Anzeigenpreis für die 4gespaltene Petitzeile beträgt 50 Pf., für Behörden-Anzeigen und für Familien-Anzeigen 30 Pf. — Nachlaß auf Wiederholungen

Nummer 35

Berlin den 28. August 1909

IV. Jahrgang

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postämter und die Geschäftsstelle Carl Heymanns Verlag in Berlin W. 8, Mauerstraße 43.44

Alle Rechte vorbehalten

Oeffentliche Sitzung der Akademie des Bauwesens am 22. März 1909

2. Das ehemalige und künftige Berlin in seiner städtebaulichen Entwicklung

vom Geheimen Baurat O. March

Schluß aus Nr. 34 Seite 166

Dafür, daß die modernen Städte veranlaßt sein werden, sich mehr nach romanischen Planbildungen zu entwickeln und daß sie zu ähnlichen Voraussetzungen für die künstlerische Bewertung der Haus- und Straßenformen gelangt sind, liegt ein innerer Grund in einer verhängnisvollen Form unseres modernen großstädtischen Wohnens vor, in dem Miethause.

Man muß es beklagen, aber als zunächst unabwendbar zugehen, daß unter den Voraussetzungen unseres sich zur Industrie- und Handelsstadt auswachsenden Berlins das Miethaus eine Notwendigkeit geworden ist. Einem großen Teil der Bevölkerung ist es versagt, nach dem vornehmen Leitsatz Emersons zu leben, daß das Ordinärste im Leben die Eile ist. Um seine Arbeitszeit verlängern zu können, wird der Berliner, der mit seinem zähen Fleiß gesonnen ist, die sich gesteckte Aufgabe zu erfüllen, im Wettbewerb der Völker eine führende Rolle zu spielen, seine Wohnung in nächster Nähe seiner Arbeitsstätte aufzuschlagen suchen.

Eine kasernenartige Schichtung der Wohnstätten ist davon die notwendige Folge. Bis zur Erreichung idealer Zustände handelt es sich also darum, für die Gestaltung des Miethauses den angemessenen Ausdruck zu finden, der nur in der für jede künstlerische Leistung geltenden Richtung gesucht werden kann, daß die erste Bedingung jeder Kunst Ehrlichkeit ist.

Für die moderne Stadterscheinung ist daher mit den fruchtlosen Versuchen zu brechen, dem Miethaus, dessen Charakter gerade in der Charakterlosigkeit besteht, die Bedeutung eines Persönlichen aufzuzwingen. Wie viel künstlerische Kraft — von den Gebilden brutaler Häßlichkeit ganz zu schweigen — wie viel Geldmittel sind nicht während der architektonischen Irrungen und Wirungen der siebziger und achtziger Jahre an Miethausfassaden wirkungslos und zwecklos vergeudet worden, deren Architekturwert vielleicht der kritische Fachgenosse zuweilen würdigt, niemals aber das eilig vorüberstrebende Publikum, für das sie geschaffen waren.

Es mehren sich die Anzeichen, daß dem demokratischen Zug unserer Zeit entsprechend ein schlichteres Auftreten auch in der privaten Architektur der Straße zur Regel wird.

Wir würden damit zu der Voraussetzung einer ehrlichen, mehr gleichförmigen Einfachheit gelangen, die bei dem Städtebau des Barocks den wirkungsvollen Gegensatz der Straße gegen die Monumentalität öffentlicher Bauten erleichterte. Wie groß wäre dabei der Kulturgewinn, wenn wir der verlogenen Pracht von Portalen, Treppenhäusern und einer banalen Formensprache prunkender Innenausstattungen verlustig gingen, die mit ihrem leeren Schwulst den Bewohnern durch gewohnheitsmäßiges Anschauen den ästhetischen Maßstab in allen übrigen Kunstfragen notwendig verderben muß.

Daß das Miethaus eine weitgehende Berücksichtigung finden mußte, ist nicht von der Hand zu weisen. Daß aber in den Bebauungsplänen der Vororte von Berlin die geschlossene, auf das Miethaus berechnete Bauweise in einem Umfange die behördliche Genehmigung gefunden hat, um 12 Millionen in dieser Hausform beherbergen zu können, kann unmöglich das Ergebnis weitsichtiger Ueberlegung sein, sondern stellt auch hierbei die verhängnisvolle Tatsache fest, daß ein freier weiterer Blick für die wichtigsten Ziele und Wendepunkte unserer Stadterweiterung bisher gefehlt hat, ein einheitlicher, über den Sonderinteressen stehender Wille.

Diese Einschnürung von Berlin durch die zu Recht bestehenden Bebauungspläne muß in der Zukunft durch den Zwang der Not eine reuige Korrektur und grundsätzliche Lockerung erfahren.

Bei der Ueberlegung eines Grundplanes für die künftige Stadterweiterung ist daher zur Erreichung der in der Denkschrift der Architektenvereine gesteckten idealen Ziele einer gesunden und schönen städtebaulichen Entwicklung die Erschließung des hier auf der Karte dargestellten 2000 qkm umfassenden Geländes ins Auge gefaßt, um auf einem noch wenig begehrten Hinterland freie Ansiedelungen zu ermöglichen, die sich allmählich zu selbständigen Gemeinwesen ausgestalten könnten. Es ist anzunehmen, das solche Sezessionen sich zuerst in nördlicher und östlicher Richtung zu entwickeln imstande sein werden, da die im Norden und Osten Berlins befindlichen ausgedehnten Industrieanlagen aus dem Stadtinnern herausstreben und wohl in der Lage sind, als erste Ansiedler mit der Bereitstellung von Geldmitteln und Bewohnern die Möglichkeit solcher Kolonisationen auf gesunder ökonomischer Grundlage zu erweisen. Die dem Großschiffahrtswege benachbarten Gelände werden die erste Gelegenheit hierzu bieten.

Die staatliche Verpflichtung, einer solchen Dezentralisation und besonders einer dadurch ermöglichten angemessenen Unterbringung der Arbeiter durch Verkehrserleichterungen die Wege zu bahnen, scheint nahe zu liegen, wenn man weiß, daß 92 vom Hundert der städtischen Einwohner nur einen Höchstbetrag von 500 Mark für ihre Wohnung an Jahresmiete entrichten können. Diese hauptsächlich aus Industriearbeitern bestehende überwiegende Mehrheit der Bevölkerung ist im Innern der Stadt bei den bestehenden Bodenverhältnissen nur in Mietkasernen unterzubringen, die dann teilweise über 40 Wohnungen mit mehr als 200 Köpfen auf einem Grundstück bergen müssen. Die in solchen Massen kasernierten Stadtbewohner bilden eine ständige gesundheitliche und gesellschaftliche Gefahr. Sie fühlen sich von ihren rohen Wohnverhältnissen abgestoßen, und mit der Abgeschlossenheit von der Natur und dem Angewiesensein

auf Anregungen durch Zeitungen und Wirtshausleben stellt sich jene unfrohe Stumpfheit und Phantasielosigkeit ein, die mit Recht als das größte Unglück des Volkes bezeichnet worden sind, da sie dem Familienleben, unserm Rechtsleben und dem Staate entfremden. Hier wird die friedlose Kritik gezüchtet, die für das politische Gesamtbild der deutschen Großstädte charakteristisch ist.

Anders wie im Norden und Nordosten wird sich das Vordringen Groß-Berlins nach Süden und Südwesten gestalten, wo es sich im wesentlichen um Landhausbesiedelungen handeln wird. Daß bei allen diesen Anlagen in noch umfangreicherer Weise als bisher für das Einzelwohnhaus weitgehendste Begünstigungen und Erleichterungen geschaffen werden müssen, wird jeder für notwendig halten, der in der Wiederbelebung dieses uns im großen fast verloren gegangenen Wohntypus eine Hauptaufgabe der Stadterweiterung erkennt. Noch sind ungezählte Großstadtbewohner, und gewiß nicht die schlechtesten, von dem Traum beseelt, einmal unter eigenem Dach wohnen zu können. Von dem idealen und ethischen Wert dieser Wohnweise, die nach deutscher Ueberlieferung zu den unveräußerlichen Menschenrechten gehören müßte, ist es unnötig, viele Worte zu machen.

Das Bewohnen eines Einzelhauses als das allgemein übliche könnte unter heutigen Verhältnissen als Phantasterei bezeichnet werden, wenn nicht beispielsweise das Bild Londons zeigte, daß die Erreichung dieses Zieles auch unter den Bedingungen einer Weltstadt denkbar ist. Den englischen Stammesgenossen, denen wir nicht anstehen dürfen als Meister in der Lebenskunst die Palme zu reichen, erwächst aus ihren glücklichen Wohnverhältnissen ihr hervorragend häuslicher Sinn, das sich daraus unmittelbar entwickelnde Heimatgefühl und, als politisches Ergebnis, die stets lebendige nationale Gesinnung. Es ist bekannt, daß sich diese glücklichen Lebensverhältnisse zunächst auf die von den unsern ganz verschiedenen bodenpolitischen Einrichtungen Englands gründen, die noch aus altem normannischem Wohnungsrecht stammen. Langfristige Baupachten und Mieten schränken den Kapitalbedarf für Grundstückserwerbung zugunsten einer Geldverwendung zu produktiven Zwecken in günstigster Weise ein.

Ein Verdienst Rudolf Eberstadts ist es, durch sorgfältige Studien besonders auch englischer Verhältnisse auf die Möglichkeit hingewiesen zu haben, dem Einfamilienhaus, zumal in der Form des Reihenhauses, bei uns weiteren und breiteren Boden wiederzugewinnen. Seine Schriften enthalten wertvolle Anregungen für denjenigen, der mit der Notwendigkeit einer veränderten Bodenpolitik im sozialen Sinne unter Abänderung unserer Realkreditverhältnisse rechnet. Wir können auch unsere warme Teilnahme den von Idealismus getragenen Bestrebungen von Mangoldts nicht versagen. Er will unser Volk in den so schnell veränderten Daseinsbedingungen, die sich aus dem Wandel eines Landwirtschaftsvolkes zum Industrie- und Stadtvolk im letzten Jahrhundert ergeben haben, nicht verkümmern lassen, sondern ihm Lebensbedingungen für eine neue Blüte verschaffen, die auch er in der Hauptsache in würdigen natürlichen Wohnverhältnissen sieht. Seine Vorschläge gehen ebenfalls auf Dezentralisation der öffentlichen Stadterweiterung und zwar auf Nutzbarmachung der Wertsteigerung des Geländes durch die Gemeinden selbst, auf eine selbständige Bodenpolitik, offene Gelände frühzeitig zu erwerben, um sie später nach Bedarf zu mäßigen Preisen in Erb- und Baupacht den Ansiedlern überlassen zu können. Städte, wie Emden, Hagen, Königsberg sind auf diesem Wege bereits tatkräftig vorangegangen.

Es ist von großer Bedeutung, daß die Gemeinden neuerdings von unserer Staatsbehörde zu einer im allgemeinen Interesse zu treibenden Bodenpolitik ermuntert werden und daß die Reichsregierung der Einführung des Erbbaurechts ihre besondere Aufmerksamkeit zuwendet.

Dabei wird der deutlich erkennbare Wille der Behörden, kleine Hausformen zu begünstigen, sich auch darin äußern müssen, daß die Bauordnungen der Stadterweiterung nicht schematisch für alle Verhältnisse die gleiche Form behalten dürfen, sondern sich den einzelnen örtlichen und Ansiedlungsverhältnissen anzupassen haben. Jede Bauordnung ist eine Schöpfung a posteriori, die bei ihrer Veröffentlichung bereits veränderte Verhältnisse vorfindet. Den erwähnten Ansiedlungsverhältnissen gegenüber wird mehr ein Aufsichtsrecht angebracht sein, als die paragraphierten Bestimmungen unserer Vorortbaugesetze, die in der Absicht, auf alle möglichen Vorbedingungen der Bebauung Rücksicht zu nehmen, bereits zu

einer verwickelten Wissenschaft geworden sind. Um dem Wechsel der Anschauungen folgen zu können, bedarf es Freiheit der Bewegung, die nur durch die Art der Handhabung allgemeiner, gesundheitlicher und bautechnischer Bestimmungen, nicht durch den einzwängenden Wortlaut vieler Paragraphen zu ermöglichen ist.

Für alle Stadterweiterungsbestrebungen ist Berlin im allgemeinen durch Bodenbeschaffenheit und Geländeform in hohem Grade geeignet. Wie hohe landschaftliche Schönheiten in der Verbindung ausgedehnter Waldgebiete mit einer Kette kleinerer und größerer Seen hier vorhanden sind, ist aus der hier aufgehängten Karte zu erkennen. Umfangreiche Forste könnten noch zu einem grünen Ringe vereinigt werden, der, zumal wenn mit der Möglichkeit einer anderen Verwendung der die Lücken ausfüllenden Rieselfelder gerechnet werden darf, die Umgegend Berlins von Südwesten über Norden bis Südosten festgeschlossen umrahmt.

Die Programmbestimmungen des Wettbewerbs, daß diese Waldflächen als Gürtelzone möglichst erhalten bleiben sollen, hat denn auch bei dem ganzen Vorgehen in der Stadterweiterungsfrage in der Bevölkerung eine besondere lebhafteste Zustimmung gefunden. Die breiten Wald- und Seeflächen sind in der Tat geeignet, unter der Hand eines schöpferischen Städtebaukünstlers die gesunde und schönheitliche Gestaltung Groß-Berlins in wundervoller Weise zu beeinflussen. Die verschiedenen Wasserläufe und deren Ufer den Bedürfnissen des Erwerbs, des Verkehrs und der Erholung entsprechend auszubilden und miteinander zu verbinden, die Waldteile nach dem Vorgange amerikanischer Städte untereinander und mit den alten und neuen Ansiedlungen durch breite Parkwege in Beziehung zu setzen, muß zu den anziehendsten Aufgaben des Zukunftsplanes zählen.

Allen Ansiedlungen nun, wie sie im Sinne einer zu fördernden Dezentralisation zur Erwähnung gelangten, kann erklärlicher Weise nur dann die Möglichkeit selbständiger Entwicklung erwachsen, wenn ein ausgebautes Netz von Verkehrsmitteln den großartigen Ansprüchen ausreichend zu dienen imstande ist.

In der Nicolaischen Beschreibung der Kgl. Residenzstädte Berlin und Charlottenburg aus dem Todesjahre Friedrichs des Großen findet sich die Polizeianzeige: „Die Post von Berlin nach Charlottenburg fährt Montags, Dienstags, Donnerstags, Freitags und Sonnabends morgens um 7 Uhr.“ Von dieser Verkehrsregelung bis zum 4-Minutenverkehr der Hoch- und Untergrundbahn, die auf jeder Station jährlich durchschnittlich etwa 2 Millionen Personen bedient, ist ein gewaltiger Schritt.

Wie nun die für eine Gestaltung eines Grundplanes für Groß-Berlin allerwichtigsten Fragen nach der Bemessung künftiger Verkehrsbedürfnisse zu beantworten sein werden, wie ihre Befriedigung weitschauend zu planen sei, muß berufenen Sachverständigen überlassen bleiben. Mit Spannung wird man den Vorschlägen der Städtebaukünstler entgegensehen, wie sie die durch das Programm des Wettbewerbs geforderten außerordentlichen Beförderungsmittel durch Anschlüsse an die fünfzehn strahlenförmig von Berlin ausgehenden Ferngleise, durch neue Schnellverkehrsmittel in Form von Einschnittbahnen, Untergrund- und Hochbahnen, oder auch Schwebebahnen zu schaffen gesonnen sind.

Wenn es mir hier nicht zukam, den Versuch zu machen, in phantastischer Weise ein großartiges Zukunftsbild von Berlin und seinem Verkehrsleben zu entwerfen, so mag es doch gestattet sein, im Vertrauen auf hochherzige Entschlüsse der beteiligten Stadt- und Staatsbehörden auf zwei großgedachte Vorschläge hinzuweisen, die zur Verbindung der inneren Stadt mit den äußeren Zonen aufgetaucht sind und deren Verwirklichung nach der Art der gegenwärtigen Bebauung und Flächenbenutzung nicht zu den Unmöglichkeiten gehören kann. Der große Segen, der der Stadt aus der Näherrückung des Grunewalds nach Verbreiterung der Bismarckstraße und der Anlage des Kaiserdamms erwachsen ist, macht den Wunsch erklärlich, in gleicher Weise vom Stadttinnern auch zu den anderen schönen Waldbeständen der Umgegend durch neue breite Verkehrsstraßen direkte Verbindung zu gewinnen. So ließe sich vom Königsplatz ausgehend in der nördlichen Richtung des Lehrter Bahngleises unter Hinzuziehung der Exerzierplätze Moabits eine Verbindung im großen Stile mit der Jungfernheide denken. Ebenso legt im Südosten der Zug der Köpenickerstraße die Schaffung einer zweiten Ausfallstraße durch den schlesischen Busch über Treptow nach dem hervorragend schönen Laubwaldbestande der Köpenicker- und Wulheide nahe.

Aber schon heute bieten verfügbare unbebaute Plätze und frei werdende Bauquartiere Gelegenheit, monumentalen Sinn und

Opfermut zu zeigen. Es genüge hier des Botanischen Gartens zu gedenken, auch der viel erörterten Verwendung des Tempelhofer Feldes, der Verlegung des Potsdamer Bahnhofes und — mit einem Hoffnungsschimmer — des Wunsches der Freihaltung des jetzt noch offenen Baublocks an der Königstraße, dem das monumentale Amtsgericht und die herrliche Gontard-Architektur der Königskolonnaden einen kostbaren Rahmen bieten.

Für umfassende bauliche Umgestaltungen der vorhandenen Stadt hier einzelne bestimmte Vorschläge zu machen, müßte vermessen erscheinen, da es sich dabei nur um Aufgaben handeln kann, die allein der unwiderstehliche Zwang wirtschaftlicher und künstlerischer Interessen zu stellen und zu lösen vermag. Aber wir können vielleicht einigen Gewinn davon ziehen, wenn wir zum Schluß einzelne alte und neue Berliner Architekturbilder auf ihren ästhetischen Wert prüfen und nach dem Wert ihrer Gestaltung oder ihrer erfolgten Umgestaltung unter den neugewonnenen Gesichtspunkten des Städtebaues kurz betrachten.

Die architektonische Schönheit einer Stadt besteht, wie wir wissen, in einem angemessenen Rhythmus zwischen Straße und Raumwirkung der Plätze. Unsere Plätze haben nun heute nicht mehr die Bedeutung wie im Altertum, als sie, durch Kultusbauten aller Art umgrenzt, gleichsam als Festsäle für politische und festliche Zusammenkünfte des Volkes dienten. Auch ist der Platz heute nicht mehr die Stätte, auf der sich der Marktverkehr abzuspielden hat, wie es im Mittelalter bei uns der Fall war. Er hat heute zunächst den tatsächlichen Wert eines Luftsammlers, alsdann die ideale Bedeutung, die ermüdende Eintönigkeit langer Straßenreihen durch eine gegensätzliche Raumwirkung wohlthuend zu unterbrechen. Auf die Schaffung charakteristischer Plätze wird daher die künftige Stadtgestaltung einen besonderen Wert legen müssen, da sie in erster Linie befähigen, einen nachhaltigen Eindruck zu hinterlassen, und dadurch die Stadt zu einer „sehenswerten“ zu machen.

Mangels jeder Raumwirkung gewinnt man bei unserem Königsplatz überhaupt nicht den Eindruck eines Platzes. Da der Reichstagsbau mit dem Krollschen Gebäude gleichen Abstand von der Siegessäule halten sollte, die in häufig geübter Weise einem primitiven Gefühl der Symmetrie folgend in der Mitte aufgestellt worden war, ist die Entfernung beider Baumassen voneinander viel zu groß, um den richtigen Maßstab ihrer absoluten Größe und ihrer Beziehungen zueinander empfinden zu lassen. Nach Norden verliert sich der Blick über den in der Mitte und an den Ecken durch Straßenzüge aufgeschlitzten Alsenplatz unbefriedigt in die Leere des Humboldthafens.

Wäre nicht dieser Zustand durch die trotz ihrer gesteigerten Abmessungen eindrucklose Aufstellung der neuen Denkmäler von Bismarck, Roon und Moltke festgelegt, so könnte man noch hoffen, durch die Hand eines Städtebaukünstlers aus der uferlosen Fläche durch Einbau eines bis an die Siegessäule nördlich heranretenden Monumentalbaues drei Plätze von geschlossenen Formen gestaltet zu sehen, ähnlich der Dreiteilung des Domplatzes in Salzburg. Schon die Aufrichtung der drei Denkmäler in der Flucht des Generalstabsgebäudes hätte die geschlossene Wirkung sowohl des Königsplatzes, als auch des Alsenplatzes günstig beeinflussen können, wie in Florenz die Skulpturen auf der Piazza della Signoria oder wie auf unserm Opernplatz die Standbilder Blüchers, Yorks, Gneisenaus und Bülows ideale Ergänzungen in den Lücken der seitlichen Platzbegrenzungen bilden.

Die Errichtung des neuen Opernhauses nördlich hinter der Siegessäule könnte uns nicht nur neue interessante Platzformen schaffen, sondern vielleicht auch die Verlegenheiten beseitigen, die die Kleinheit des Krollschen Geländes der Planung des Hauses bereitet.

In unserm alten Opernplatze sind die Forderungen der Abgeschlossenheit in fein empfundener Weise mit mannigfachen Mitteln erfüllt. Nach Westen bietet das massige Denkmal des großen Friedrich mit den dahinter befindlichen Baumreihen die Abschlußwand, im Osten der Schloßbau, während für die Seitenwände die räumliche Geschlossenheit dadurch zur Empfindung gebracht wird, daß in die Lücken der vorhandenen Monumentalbauten in deren Fluchten die eben erwähnten Bildsäulen eingereiht sind. Mit feinem künstlerischen Gefühl beabsichtigte Schinkel die nördliche Wand über den Spreearm fortzusetzen und nachklingen zu lassen, indem er ein von ihm geplantes Architekturdenkmal für Friedrich den Großen mit genialer Sicherheit dicht neben die Brücke in die Flucht des Zeughauses rückte und mit dieser Aufstellung auch dem Lustgarten gegen den Spreearm einen festen Abschluß gab.

In der schönen Form des Opernplatzes ist die Schaffung einer Querachse, gewissermaßen eines Querschiffes, besonders eigenartig. Die Flügel des früher dem Prinzen Heinrich gehörenden Schlosses, der heutigen Universität, fluchten mit den Seitenwänden des gegenüberliegenden Opernhauses und der alten Bibliothek; nördlich und südlich findet dieser Querplatz durch die Gebäude ebenfalls seinen festen räumlichen Abschluß. Nun ist es lehrreich zu sehen, wie die richtige Einschätzung dieses klar ausgedrückten Raumgedankens verloren gegangen ist, als man im Laufe der Jahre den Hof vor der Universität mit hohem Gebüsch füllte, auch symmetrisch die gegenüberliegende Ausbuchtung hinter dem Denkmal der Kaiserin Augusta mit Buschwerk versah und damit die ursprüngliche querschiffartige Platzwirkung vernichtete.

Der Architekturcharakter des städtischen Platzes verlangt Flächen. Die Erweiterungen unserer Straßenzüge zu Plätzen sind an sich nicht geeignet, wenn auch gartenmäßig bepflanzt, dem hier der Unruhe des Verkehrs schutzlos Ausgesetzten als Erholungsstätten zu dienen. Zum Ausruhen für die Bevölkerung, zum Aufenthalt für Kinder werden gärtnerisch behandelte Flächen auf dem Hinterlande auszusparen sein, wie wir beispielsweise Vorbilder im Parc Monceau und in den Londoner Squares besitzen.

Wie hohe Bepflanzungen Architektur und Platzwirkung zu schädigen vermögen, zeigt auch die gärtnerische Anordnung vor der Museengruppe in der Invalidenstraße, wo hochragende Buschpflanzungen es unmöglich machen, einen Gesamteindruck der Baumonumente zu gewinnen. Wir schaffen heute, um mich eines eindrucklichen Schlagwortes zu bedienen, Plätze ohne Platz. Auf Architekturplätzen ist größte Zurückhaltung in der Anordnung von Zierbeeten zu üben, die nur kleinlich und niedlich zu wirken imstande sind. Niedlichkeit ist überall ein gefährlicher Feind würdevoller Kunst. Man mache sich eine Vorstellung des grotesken Eindruckes, den wir erhielten, wäre der Markusplatz in Venedig mit Buschwerk versehen oder der Kolonnadenplatz vor der Peterskirche mit farbigen Schmuckbeeten zierlich unterteilt. Es ist mir noch deutlich erinnerlich, daß der Pariser Platz vor der ihm aufgedrungenen neuen Toilette mit seiner durchgehenden Pflasterung in seiner Art richtiger und großartiger wirkte.

Den Berliner überläuft, wenn man von einer möglichen Veränderung des Leipziger Platzes auch nur spricht. Aber gerade hier müßte für jeden, der dem Verkehr auf dem Potsdamer Platz oder dem Gedränge der Leipziger Straße entronnen ist, die ästhetische Notwendigkeit einer räumlichen Erweiterung zur überzeugenden Anschaulichkeit gelangen, die zum mindesten die Beseitigung der hohen Gitterumwahrung verlangen könnte.

Nicht Gartenplätze, sondern Architekturplätze im Zuge der Straßen zu schaffen, muß Aufgabe der Städtebaukunst sein.

In der Prinz Albrechtstraße sind zwischen der Königsgrätzer- und Wilhelmstraße Monumentalbauten von hohem Kunstwert entstanden, die indessen ohne eindruckliche Gesamtwirkung parademäßig nebeneinander gereiht dastehen. Wenn heute diese Aufgaben vorlägen, würde man sicher bemüht sein, mit solchem kostbaren Material durch teilweise Querstellung der Bauten und durch Ausbuchtungen auf dem dahinter verfügbaren Gelände eine eindrucksvolle Platzwirkung zu schaffen, die die Erscheinung jedes einzelnen Bauwerkes in der Gruppe noch gesteigert hätte.

Vielleicht wäre es auch in der Wilhelmstraße möglich gewesen, die zahlreichen staatlichen Monumentalbauten etwa durch Verlegung von Höfen nach der Straße, ähnlich den dortigen alten cours d'honneur, zu einem Stadtbild zu vereinigen, das geeignet gewesen wäre, die öffentliche Bedeutung der Gebäude wirkungsvoller in die Erscheinung treten zu lassen.

Krone, Reich, Staat und Stadt sind im Besitz umfangreichen Grund und Bodens in Berlin.

Man könnte denken, daß eine bisher zu vermissende rechtzeitige gegenseitige Verständigung über seine Ausnutzung glückliche Gelegenheiten bieten würde, eine zweckmäßige Verteilung der erforderlichen öffentlichen Bauten mit schöner städtebaulicher Wirkung im angedeuteten Sinne wesentlich zu erleichtern.

Nur in kurzer Betrachtung konnten wir uns mit dem gewordenen Bilde Berlins beschäftigen und auf die Voraussetzungen hindeuten, unter denen seine weitere Entwicklung sich gestalten muß. Dem Rufe nach Abhilfe ist mehrfach ein schwarzseherisches Zu spät! zugerufen worden.

Niemand wird sich den außerordentlichen Schwierigkeiten einer Durchführung auch der bestersonnensten Verbesserungsvorschläge verschließen; der Gordischen Knoten, die herzhafte durchhauen werden müssen, sind zu viele, und es ist nicht anzunehmen, daß die von den vorzunehmenden Operationen betroffenen Eigentümer sich durch eine plötzlich entfachte Begeisterung für das Gesamtwohl derartig narkotisieren lassen, um die erforderlichen Amputationen schmerzlos zu überstehen. Auch die begeistertsten Neuerer werden zugeben müssen, daß bei einer Ausführung ihrer idealen Gedanken gerade unter hiesigen Verhältnissen sich die Sachen besonders hart im Raume stoßen werden. Es scheint daher unabwendbar, daß auch hier einst eine Blut- und Eisenpolitik einzusetzen hat, wobei das erstere durch schmerzliche, unfreiwillige Opfer dargestellt wird, letzteres durch die Spitzhacke, die heilsame Durchbrüche für die vordringenden Verkehrswegen schaffen muß.

Wenn vorhin die Forderung einer Art Stadterweiterungsamtes angedeutet wurde, in dem berufene Praktiker und Städtebaukünstler ständig mit dem Einsetzen ihrer ganzen Kraft und nicht gewissermaßen im Nebenamt an den schwierigen Lösungen arbeiten müßten, so wird sich daher die weitere Notwendigkeit ergeben, diese Körperschaft mit besonderen gesetzlich festgelegten Rechten der Umlegung und Enteignung zu versehen. München ist mit der Bildung eines solchen Stadtbau-Ausschusses vorangegangen, und der Gesetzentwurf für Paris, auf der niedergelegten Stadtumwallung für eine 10 km breite Zone eine Stadterweiterungskommission unter dem Vorsitz des Ministers des Innern zu schaffen, könnte wertvolle Anregungen bieten.

Berlin steht nicht am Ende, sondern inmitten seiner Entwicklung. Wie es der Machtwille der Hohenzollern zum Mittelpunkt Preußens, der politische

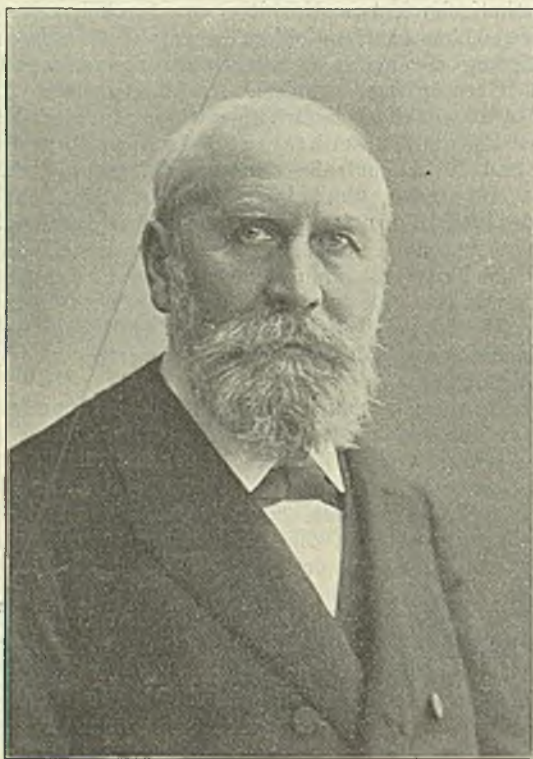
und wirtschaftliche Aufschwung im vorigen Jahrhundert zum Mittelpunkt Deutschlands gemacht hat, so wird ihm der Volkswille zur wirtschaftlichen Macht auch eine Machtstellung anweisen, die seiner geographisch günstigen Lage im Mittelpunkt des Kontinents entspricht. In der Vergangenheit wurden geschlossene städtebauliche Kunstschöpfungen dadurch erleichtert, daß Macht, Bildung und Reichtum in derselben Volksschicht vertreten waren. Bei uns sind die Betätigungen der Macht von den Entschließungen mannigfach zusammengesetzter Körperschaften abhängig, der Reichtum befindet sich in den Händen weniger, deren Bereitwilligkeit, öffentlichen Kultur-

aufgaben pflichtmäßige Opfer in großem Stil zu bringen, fast völlig versagt, und die Menge der ringenden Mehrer und Wahrer unserer Bildung besitzt weder Macht noch Mittel, sich und seine Anschauungen schöpferisch öffentlich zur Geltung zu bringen. Aber gerade die in ihr treibende mächtige Unterströmung unserer unvergleichlichen Volkskraft bürgt für die aufstrebende Entwicklung unserer Stadt und gleichzeitig für das künftige Erblühen einer harmonischen Kultur, die dann auch imstande sein wird, ihrer geistigen Verfassung den äußeren Rahmen zu schaffen. Das neue Geschlecht wird dabei nicht gewillt sein, sich vorgefaßte Idealentwürfe oder Wiederholungen vorhandener Städtebaukunst aufdrängen zu lassen. Das nur ihm zustehende Gesicht der zukünftigen Stadt wird aber die selbstbewußten Züge ihrer Bewohner tragen, deren straffer Wirklichkeitssinn so seltsam mit Wärme des Gefühls verbunden ist.

Städte sind steinerne Urkunden des Lebensinhaltes eines Volkes. Möge die hohe Wertschätzung, die der deutsche Geist in der ganzen Kulturwelt erfährt, sich einst auch auf die äußere Gestaltung der Reichshauptstadt erstrecken können.



Exzellenz Dr. Ing. Karl Hinckeldeyn
in Berlin



Exzellenz Dr. Ing. August Schröder
in Berlin



Exzellenz Dr. Ing. Nikolai von Bebelubsky
in St. Petersburg

Ehrenmitglieder des Architekten-Vereins zu Berlin